

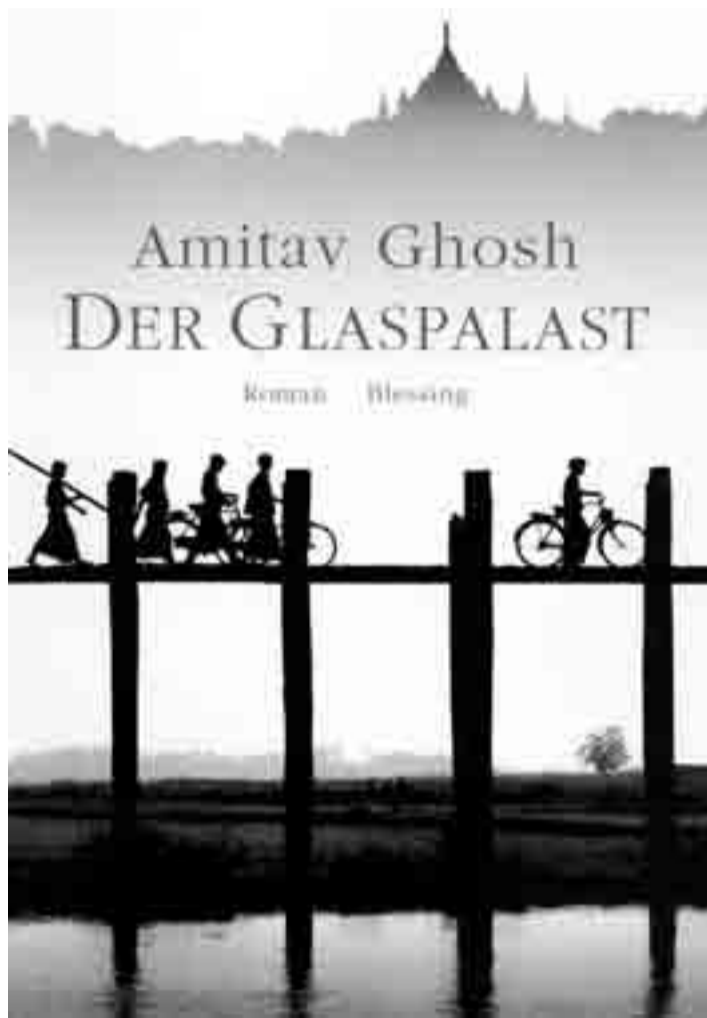
AMITAV GHOSH

# Von Birmanen, Indern und Engländern

**Eine große Familiensaga vom Subkontinent, die vom Ende des letzten Jahrhunderts bis in die heutige Zeit reicht, bietet Amitav Ghosh in seinem spannenden Roman**

Birma 1885: Der zwölfjährige indische Waisenjunge Rajkumar arbeitet in einer kleinen Garküche in Mandalay, als die Engländer in das Land einmarschieren. In der allgemeinen Verwirrung ist plötzlich der sagenumwobene Glaspalast der Königsfamilie unbewacht, und mit vielen anderen dringt Rajkumar in das Heiligtum ein. Im Palast trifft er nicht nur auf die Königin, sondern auch auf die kleine Dolly, ein Waisenkind, das zu den Kindermädchen des Hofstaates gehört. Er drückt ihr eine Schmuckschatulle in die Hand, die er vor den Plünderern rettet, und verliebt sich unsterblich in das schöne Mädchen. Die Königsfamilie wird von den Engländern ins indische Ratnagiri gebracht, wo ihr ein bescheidenes Haus zur Verfügung gestellt wird. Dolly kümmert sich um die heranwachsenden Prinzessinnen, wird dabei selbst erwachsen und lernt schließlich die Frau des ortsansässigen britischen Verwalters kennen, Uma, die im Laufe der Zeit zu ihrer Freundin und Vertrauten wird.

In der Zwischenzeit arbeitet Rajkumar sich hoch. Mit der finanziellen Hilfe von Saya John, den er seit den Zeiten kennt, in denen er als Kind in der Gar-



küche gearbeitet hat, gelingt es ihm, im birmanischen Rangun eine kleine Firma aufzubauen, die mit Teakholz handelt, und er bringt es zu einem gewissen Wohlstand. Rajkumar macht Dolly in Ratnagiri ausfindig. Nach anfänglichem Zögern willigt Dolly schließlich in die Ehe ein und folgt ihm nach Rangun. Aus dieser Ehe, mit der sich

beide nicht immer leicht tun, gehen zwei Söhne hervor, Neel und Dinu. Saya Johns Sohn Matthew, der seine Jugend vorwiegend in den USA verbracht hat, kehrt mit einer amerikanischen Ehefrau zurück und baut sich und seiner Familie eine große Kautschukplantage auf. Uma, die ebenfalls lange Jahre in den USA verbracht hat, widmet sich nach ihrer Rückkehr ihrer politischen Karriere und engagiert sich für den indischen Unabhängigkeitskampf. Ihr Neffe Arjun hingegen tritt als Offiziersanwärter in die britische Armee ein.

Es geht also schon in die zweite Generation der Familien in Ghoshs Roman, die in der Blüte des Lebens steht, als der zweite Weltkrieg ausbricht, der Wohlhabende in bettelarme Flüchtlinge verwandelt, den blinden Glauben in die Tugenden und Fähigkeiten des Militärs zerstört und zu einer intensiven und schmerzlichen Auseinandersetzung mit der britischen Kolonialherrschaft führt.

Nach dem Krieg, den nicht alle Protagonisten des Romans überleben, wird Birma zu einer Militärdiktatur und nennt sich eines Tages Myanmar. Dort stellt sich eine mutige junge Frau den Militärs in den Weg, die Tochter eines Generals, der in dem Roman schon früher eine Rolle gespielt hat, Aung San Suu Kyi, die - unter Hausarrest stehend - täglich tausende von Menschen mit ihren Reden fasziniert, die sie mittags in ihrem Garten hält ... Ende der achtziger Jahre ist es die Enkelin von Rajkumar, die auf den letzten Seiten des Romans die Geschichte zu Ende erzählen darf.

Der Glaspalast ist ein wunderbar erzählter, spannender Roman, dem offensichtlich gründliche Recherchen zugrunde liegen und der einen faszinierenden Einblick in das Leben auf dem Subkontinent ab der Jahrhundertwende bietet, der allerdings auch eine kritische Auseinandersetzung mit der britischen Kolonialzeit beinhaltet, die dem indischen Autor jedoch auf wunderbar sachliche Weise gelingt. Dass der Bogen bis in die heutige Zeit reicht, macht die Entwicklung doppelt spannend. Der Glaspalast ist eine gelungene Mischung aus Unterhaltung und historischen Fakten, die sich sehr gut und trotz des nicht eben geringen Umfangs - auch sehr schnell liest.

Suzanne König

**Amitav Ghosh: Der Glaspalast "The Glass Palace", Deutsch von Margarete Längsfeld und Sabine Maier-Längsfeld, Karl Blessing Verlag München 2000, 606 S., 25,05 €.**

MARGARET FORSTER

# Doppelte Waisen

**Zwei Schicksale adoptierter Töchter. Dazwischen liegen ein Jahrhundert und ein beachtlicher Mentalitätswandel.**

Eine zu Unrecht unterschätzte Autorin, diese **Margaret Forster**. Seit 1990 erscheinen die Romane dieser 63-jährigen britischen Schriftstellerin im schweizerischen Arche-Verlag, doch zu einem verdienten Durchbruch bei einem breiteren Publikum reichte es bislang nicht. Dabei sind sowohl die Thematik, die psychologisch ausgefeilte Herangehensweise als auch die sprachliche Eleganz und Zugänglichkeit der Stoff, aus dem Publikumsromane gestrickt sind.

Wenn das sich nicht mit ihrer diesjährigen Novität **Schattenkinder** ändert, ist wohl nichts mehr zu machen. Denn mit diesem hervorragenden Porträt zweier Generationen von verstoßenen Töch-

tern ist "Forster at her finest", wie "The Literary Review" treffend schreibt.

Es sind zwei ähnlich gelagerte Schicksale, die sich jedoch zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichen Milieus abspielen, welche Margaret Forster mit äußerster Sorgfalt unter die Lupe nimmt. Da ist zuerst Evie Messenger, die Ende des 19. Jahrhunderts bei ihrer vermeintlichen Großmutter aufwächst und nach deren Tod im Waisenhaus landet. Vor Großmutter Marys Tod hat sie noch erfahren, dass ihre leibliche Mutter sie als Baby abgegeben hatte.

Vergleichbare Situation 100 Jahre später, als die ansonsten seriöse Studentin Hazel ein uneheliches Kind erwartet. Von ihrer Mutter bedrängt, den

drohenden Karriereknick vor Augen, lässt Hazel ihre Tochter Shona in Norwegen entbinden und von einem schottischen Ehepaar adoptieren.

Beide Schattenkinder machen sich mit vergleichbarer Energie auf die Suche nach ihrer leiblichen Mutter. In Evies Fall nimmt die Suche tragische Ausmaße an: gleich zu Anfang erfahren die LeserInnen, dass die Mutter der verlorenen Tochter unter keinen Umständen begegnen möchte. Anders ist die Situation 100 Jahre später, wo Hazel Walmsey, als Karrierefrau auch dieser intimen Situation gewachsen, ihre Tochter Shona letztendlich auf elegante Art und Weise in ihre Familie zu inte-



Margaret Forster

Hauptfiguren darstellt, ist schon beeindruckend. Frau Forsters psychologisches Gespür ist jeder Situation gewachsen, etwa wenn sie die Begegnung der forschen Shona mit ihrer leiblichen Mutter schildert.

Ein Roman mit hohem psychologischen Anspruch, und dennoch so leichtflüssig, elegant und spannend erzählt, dass er allen Menschen, die die Entschlüsselung tragisch verkorkster Schicksale und Situationen erleben wollen, höchsten Lesegenuss beschert.

Robert Garcia

**Margaret Forster: Schattenkinder, Roman (aus dem Englischen "Shadow Baby", Chatto & Windus London 1996, von Roseli und Saskia Bontjes van Beek), Arche Verlag Zürich 2001, 505 S., 23,5 €.**

grieren weiß. Doch in beiden Fällen heilen die Wunden der Vergangenheit nie vollständig aus.

Die einfühlsame, jedoch zu keinem Zeitpunkt bewertende oder moralisierende Art und Weise, wie die Autorin die Gefühlswelten, die Ängste und Hoffnungen der weiblichen

**MARIO DELGADO APARAÍN: Februarmond**

(sk) - In Mosquitos, einem kleinen Dorf in Uruguay, verschanzt sich Gregorio Esnal für Monate in seinem Haus, als er erfährt, dass sein Freund Milo von den Machthabern der herrschenden Militärdiktatur verhaftet und womöglich sogar getötet wurde. Esnal verlässt sein Verlies, als sich herausstellt, dass Milo nicht tot ist, um dessen Tochter Mercedes zu helfen. Das Kind leidet unter dem Ruf der Familie - der Vater sitzt als Kommunist im Knast, die Mutter brennt mit einem Vertreter für landwirtschaftliche Bücher nach Texas durch -, und die schwatzhafte Dorfgemeinschaft geht nicht eben zimperlich mit Mercedes und ihrer Großmutter um. Esnal beschließt, in Mosquitos Vorlesungen zur Menschheitsgeschichte abzuhalten, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Diese nutzt er - unter wachsamer Beobachtung durch die mißtrauischen Machthaber, der dazugehörigen Gattinnen sowie der ortsüblichen Spitzel stehend -, um Milos Familie eine Ahnenreihe anzudichten, die bis zu den Neandertalern zurückreicht. Die Gattinnen kleben an seinen beredten Lippen, Spott und Hohn verwandeln sich in ehrfürchtige Bewunderung für Milos Clan, und alles könnte gut werden, wenn nicht Oberst Valerio auf Esnals Schliche käme ...

Im typisch üppigen und fantasievollen, manchmal etwas melancholischen Erzählstil südamerikanischer Autoren geschriebenes Buch über die Schwierigkeit, angesichts schwieriger politischer Umstände unbeeinträchtigt und würdevoll seinen Weg zu gehen.

**Mario Delgado Aparain: Februarmond ("Alivio de luto", Alfaguara, Montevideo, 1998), Deutsch von Enno Petermann, Alexander Fest Verlag Berlin, 2001, 225 S., 20,35 €.**

**MARCIA MULLER: Gefährliche Stille**

(sk) - Während der Hochzeitsfeier ihrer Mitarbeiterin erhält die Privatdetektivin Sharon McCone die Nachricht vom überraschenden Tod ihres Vaters. Als sie seine Papiere sichtet, um den Nachlaß zu regeln, entdeckt Sharon Unterlagen, die eindeutig belegen, dass sie adoptiert wurde. Ihre Mutter reagiert ausweichend auf Sharons Fragen, und so stellt sie ihre eigenen Nachforschungen an. Ihre Suche führt sie zunächst in ein Indianerreservat in Montana. Sie ahnt nicht, welche Gefahren diese Reise für sie birgt ...

"Gefährliche Stille" ist ein Kriminalroman, der zögerlich anläuft, manchmal etwas platt wirkt und zunächst nur mäßig fesselt, zumal auch die Idee, auf der die Geschichte fußt - Mensch erfährt von seiner Adoption und sucht leibliche Eltern - nicht gerade brandneu ist. Es gelingt Muller allerdings, die Spannung ganz unmerklich zu steigern, bis man dann seitenlang doch ganz schön die Luft anhält. Darüber hinaus ist das Ende ganz anders, als der gewiefte Krimileser es vorausgesehen hat, was diesen dann letztlich zusätzlich erbaut. Privatdetektivin Sharon McCone, burschikos bis nahezu unweiblich, erfreut sich in den USA offenbar großer Beliebtheit. Die europäische Leserschaft könnte zurückhaltender auf sie reagieren, rauchende Colts im Hosenbund sind vielleicht nicht jedermanns Geschmack. Aber spannend war's dann schon ...

**Marcia Muller: Gefährliche Stille ("Listen to the silence", Mysterious Press/Warner Books, Inc., New York), Deutsch von Cornelia Holfelder-von der Tann, Argon Verlag Berlin 2001, 341 S., 19,43 €.**



**SOPHIE KINSELLA: Die Schnäppchenjägerin**

(sk) - Rebecca Bloomwood ist Single, recht attraktiv und schreibt - meist recht unlustig - kleine Artikel für einen Finanzratgeber. Um ihre eigenen Finanzen dagegen ist es eher schlecht bestellt: Im Shoppingparadies London beheimatet, kommt Rebecca an keinem echten oder vermeintlichen Schnäppchen vorbei, ohne es erstehen zu müssen, mit katastrophalen Auswirkungen auf ihre Konten.

Offenbar zur Mittelmäßigkeit und zum Versinken in stetig wachsenden Schuldenbergen verdammt, kommt Rebecca eines Tages durch Zufall einem handfesten Finanzskandal auf die Schliche, der sie erneut - nur unter anderen Vorzeichen - mit dem ebenso attraktiven wie steinreichen Luke Brandon konfrontiert. Das Blatt scheint sich zu wenden... Flott geschrieben, geradlinig aufgebaut, ohne überflüssigen Schnickschnack, (Frauen in Geschäften) sehr gut beobachtet und noch besser beschrieben, dazu noch witzig bis teilweise urkomisch, und nicht unspannend. Die Schnäppchenjägerin ist heitere, unbeschwerte Sommerlektüre für alle, die sich für ein paar Stunden auf unkomplizierte Weise gut unterhalten lassen wollen.

**Sophie Kinsella: Die Schnäppchenjägerin ("The Secret Dreamworld of a Shopaholic", Black Swan, London), Deutsch von Marieke Heimburger, Manhattan - Goldmann Verlag, München, 2001, 409 S., 19,43 €.**

**HELENA MCEWEN**

**Kindheitserinnerungen an ein altes Herrenhaus**

**Der Debütroman "Das große Haus" der 1961 geborenen Schottin Helena McEwen entführt in eine vergangene Welt voller Wunder und Magie.**

Helena McEwen lässt ihren Erstlingsroman recht abrupt beginnen. Das alte Herrenhaus der Familie der Ich-Erzählerin Elisabeth soll verkauft werden. Während sie Abschied nehmend durch "das große Haus" und seine Parkanlage geht, erinnert sie sich schmerzlich an den Freitod ihres Lieblingsbruders James und an den tödlichen Badeunfall ihrer älteren Schwester Kitty. Doch kommen vor allem Erinnerungen an ihre glückliche, privilegierte Kindheit auf. Diese hat sie in dem Haus verbracht, in dem es nicht nur Bibliothek, Speisesaal, Musik- und Kinderzimmer, sondern auch einen Fahnenraum, ein Springbrunnen- und ein Königinnenzimmer gibt. Eben diese Räume bestimmen nun Elisabeths fragmentarische Erinnerungen. McEwen lässt sie hierzu in ihre Kindheit zurückreisen und aus der Sicht einer phantasievollen Sechsjährigen berichten. Diese kindliche Perspektive fesselt ganz schnell, denn das kleine Mädchen drängt die LeserInnen mit ihren Geschichten geradezu in das große Landhaus hinein.

Mal steht sie als Kind vor dem riesigen Treppenaufgang, der ihr oft Angst einflößt und doch gleichzeitig ihre Phantasie beflügelt. Oder sie durchstreift endlose, dunkle Flure, in denen sie ihre Ahnen, die dort

aus ihren Porträts heraus das Geschehen überwachen, in unbeobachteten Augenblicken mit Papierkügelchen beschießt. Überhaupt bietet die Größe des Hauses ungeahnte Möglichkeiten, sich der Beobachtung zu entziehen und Unsinn zu machen. So schlittert sie mit ihren Geschwistern auf Sofakissen übers Parkett oder benutzt den Essensaufzug als Fahrstuhl. Sie schleicht auch mit James in eines der Gewächshäuser, um dem Gärtner Feigen von den Bäumen zu stibitzen. Die Kinder finden zudem eine Geheimtür, durch die sie in die Hauskapelle gelangen, um sich an Hostien und Messwein zu laben.

Elisabeth berichtet jedoch nicht nur von Unfug und Schabernack. Sie erzählt auch von den ausgiebigen Festen zu Weihnachten und Ostern im großen Verwandtschaftskreis. Auch die herbstlichen Jagdgesellschaften mit dem anschließenden ekelregenden Ausweiden der Kaninchen finden in ihrer Erinnerung Raum. Sie besinnt sich außerdem auf ihren ersten Besuch bei einem Hauskonzert und schildert, wie sie, unter dem Tischtuch verborgen, eine Dinnerparty miterlebt.

Elisabeths Rückblick klingt idyllisch, ja geradezu märchenhaft, doch schnell werden beim Lesen auch die Schatten-

seiten klar. Elisabeths Mutter ist unnahbar und gefühllos. Sie überlässt die Erziehung ihrer Kinder lieber Kindermädchen und Internaten. Der nur selten anwesende Vater dagegen ist äußerst liebevoll. Allerdings überfordert ihn die Verwaltung des kostspieligen Anwesens. Das wiederum führt ihn zu exzessivem Alkoholkonsum, der auch den Kindern nicht verborgen bleibt.

In dem Roman macht sich bemerkbar, dass McEwen ein Kunststudium absolviert hat. Gekonnt erzählt sie mit schlichten Worten von einer Welt voller Farben und Formen. Damit schafft sie Sinneseindrücke, die man förmlich miterleben kann. Obwohl Elisabeths Rückschau recht bruchstückhaft ist, ergibt sich am Ende ein stimmiges Gesamtbild einer vermögenden britischen Gesellschaftsschicht. Nach der Lektüre dieses großartigen Buches ist zu hoffen, dass es der Autorin bald gelingen wird, weitere Bücher dieser Qualität zu schreiben.

**Nelly Rech-Eirich**

**Helena McEwen: Das große Haus, Roman aus dem Englischen ("The Big House", Bloomsbury London) von Silvia Morawetz, S.Fischer Verlag Frankfurt 2001, 223 S., 18,40 €.**

**A. L. KENNEDY**

**Begegnung mit dem Tod**

**Fern jeder Begeisterung à la Hemingway recherchiert die schottische Autorin die Geschichte der Corrida, weil sie vom Verlag darum gebeten wurde, punktum.**

Das Pikante an der Sache: Sie hat gerade vergeblich versucht, ihrem Leben ein Ende zu setzen. Nachdem ihr ein verhasstes Schottenlied den Sprung vom Fensterbrett vermasselt hat, fügt sich die ehemalige Autorin und ehemalige Selbstmörderin in ihr neues Leben und versucht es noch einmal mit dem Schreiben. Geplagt von furchtbaren Bandscheibenschmerzen, die nur im Tablettennebel zu ertragen sind, macht sie sich auf die Reise in spanische Arenen, besucht Corridas und Stierzuchtbetriebe, befragt Aficionados und Matadore, wälzt Stapel von Büchern und Zeitungen (Stierkampf wird in Spanien im Feuilleton abgehandelt), sieht sich einschlägige Fernsendsendungen an.

Sie legt die historischen und religiösen Wurzeln des Stierkampfs bloß, beschreibt seine Funktion als Vehikel zum sozialen Aufstieg und begründet, weshalb sie das Töten von Stieren weder als Sport noch als Kunst betrachtet,

eher als Mischung aus Unterhaltung, Skandal und Sakrament, kurz, als Glaubensakt, als Autodafé. Die ersten Kämpfe, die sie sich ansieht, artensam und anders in grauenhaftem Gemetzel aus. Bei der letzten Corrida wandelt sich das Bild: Der dramatische Kampf zwischen Mensch und Tier vermittelt ihr eine Ahnung von dem so oft beschworenen, durchaus auch sexuellen Reiz des Stierkampfes. Die nüchterne Faktensammlerin, angetreten, um sich und ihre LeserInnen zu informieren, weil sie es "immer sehr nützlich fand, seine Feinde zu kennen", macht keinen Hehl daraus, dieses Mal vom Spiel mit der Angst und dem Tod fasziniert zu sein.

Alison Kennedy beschreibt detailgenau Abläufe und Umfeld eines Stierkampfs, porträtiert einige berühmte Toreros und analysiert die widersprüchlichen Meinungen, die über den Stierkampf im Umlauf sind. Ganz beiläufig erzählt sie die Geschichte des Dichters Federico García Lor-

ca, der die Stiere liebte. Bei aller Zurückhaltung in der Sache - die LeserInnen sollen sich ihr eigenes Urteil bilden -, scheut sich die Autorin nicht, immer wieder die Verbindung zu persönlichen Erfahrungen herzustellen und ihre zwiespältige Haltung zu Protokoll zu geben. Mal kühl und distanziert, dann wieder (selbst)ironisch und emotional: "Stierkampf" ist Sachbuch (samt Glossar der einschlägigen Begriffe), Erzählung und Tagebuch in einem. Empfehlenswert für Leute, die gern sachkundig urteilen und in der Lage sind, ihre Meinungen zu revidieren.

**Angela Wicharz-Lindner**

**A.L. Kennedy: Stierkampf, aus dem Englischen ("On Bullfighting", Yellow Jersey, Random House UK 1999) von Ingo Herzke, Verlag Klaus Wagenbach Berlin 2001, 157 S., 16,36 €.**



ANTONIO LOBO ANTUNES

# Die besiegten Eroberer

**Der portugiesische Meister lässt die Helden der Entdeckungsfeldzüge ins Mutterland zurückkehren. Mit 500-jähriger Verspätung und in abgetakelter Verfassung.**

Ein komplizierter Fall, dieser portugiesische Autor **Antonio Lobo Antunes**. Ein schreibender Psychiater, der seine Romanfiguren auf die literarische Couch zieht und ihnen bruchstückhaft ihre Biografien und Phantasien auspresst.

Sagen wir mal zwischendurch, dass wir uns gerade durch die drei ersten Bände der "Tetralogie der Macht" durchgekämpft, mit Macheten den angolanischen Dschungel durchforstet und mit viel Geduld die Verwirrungen der gestrandeten HeldInnen im portugiesischen Mutterland zu entflechten versucht haben. Der vierte und letzte Band "Geh nicht so schnell in diese dunkle Nacht" erscheint in diesem Herbst, erst dann werden wir eine Gesamtbeurteilung dieses magnum opus der zeitgenössischen Weltliteratur wagen.

Im Laufe der Aufbauarbeit zu dieser Tetralogie scheint sich der Autor immer mehr in einen literarischen Wahn gesteigert zu haben, der droht, streckenweise in Unlesbarkeit zu münden.

Dagegen nimmt sich die Lektüre des 1988 in Portugal er-



schiene und im letzten Jahr in deutscher Übersetzung nachgereichten Historienromans **Die Rückkehr der Karavellen** geradezu leichtflüssig aus. Dabei deutet der historische Ansatz eher auf das Gegenteil hin, geht es doch um die Wiederkehr der Ahnengalerie portugiesischer Seefahrer, Entdecker und Eroberer aus dem 16. Jahrhundert in ihr Mutterland.

Ein Teil dieser lusitanischen Helden ist in unseren Breiten eher unbekannt, weshalb sich die Übersetzerin veranlasst sah, dem Roman eine historische Einführung von Ilse Pol-

lack voranzustellen und ein Glossar mit der Ahnengalerie hinzuzufügen. Man kann übrigens der Lobo Antunes Übersetzerin Maralde Meyer-Minnemann nie ausreichend Respekt zollen ob der titanischen Aufgabe, den verschlungenen Stil des Autors in ein virtuoseres Deutsch zu übertragen.

Zurück zu den "Naus", den portugiesischen Karavellen. Lobo Antunes lässt also Heldenfiguren der portugiesischen Geschichte in den Hafen von Lissabon heimkehren, einen Hafen, in dem allerdings Handels- und Kriegsschiffe den Platz der siegreichen Karavellen eingenommen haben. Dementsprechend bietet das moderne Lissabon keine "entrée joyeuse" für Pedro Alves Cabral, der vor 500 Jahren Brasilien entdeckte und sich nun zwischen Bars und Puffs der Alfama herumtreibt. Auch der legendäre Vasco da Gama wird als verarmter "retornado" zum kleinen Gauner, und selbst der Nationaldichter Camoes verbringt seine Zeit damit, in Kneipen den Notizblock vollzukritzeln.

Die Demontage der portugiesischen Geschichte ist in diesem Werk so ätzend und schonungslos, dass es einen wundert, dass der Autor nicht als Nestbeschmutzer außer Landes gejagt wurde. Natürlich ist die zeitliche Durchmischung nur vor dem Hinter-

grund der schmachvollen Rückkehr der portugiesischen Kolonialherren aus Afrika in den siebziger Jahren zu verstehen. In fast all seinen Werken kämpft Lobo Antunes gegen ein zu rasches Vergessen dieser Zäsur der iberischen Geschichte, gegen eine Vergessensstrategie, die in Spanien gegen den Frankismus und in Portugal gegen die Greuel der Kolonialgeschichte mit ähnlicher Konsequenz durchgezogen wird.

Doch auch für LeserInnen, für die die ältere wie die jüngste Geschichte Portugals ein Buch mit sieben Siegeln ist, hat dieses grandiose literarische Pamphlet Einiges zu bieten. Geniale und genialische

Bücher können auch lesbar sein. Damals besaß Lobo Antunes noch ausreichend didaktisches Gespür, bei seinem literarischen Exorzismus auch an die unbedarften LeserInnen zu denken. Mit zunehmender Steigerung in einen literarischen Rausch scheint der schöpferisch unerschöpfliche Autor näher am Pantheon der Weltliteratur zu schweben als auf dem Boden der verlegerischen Tatsachen zu stehen. Doch warten wir "Geh nicht so schnell in diese dunkle Nacht" ab.

Robert Garcia

**Antonio Lobo Antunes: Die Rückkehr der Karavellen, Roman aus dem Portugiesischen ("As Naus", Dom Quixote Lisboa 1988) von Maralde Meyer-Minnemann, Luchterhand Verlag München 2000, 285 S., 19,43 €.**

## BORGER & STRAUB: Schicksal, geballt

(awl) - Einmal im Jahr unternehmen drei Freundinnen, inzwischen Anfang Vierzig, eine gemeinsame Städtereise. Der zehnte Ausflug führt sie nach Brügge. Alle drei bemühen sich, das Jubiläum zu einem vollen Erfolg werden zu lassen und versuchen, ihre Sorgen zu vergessen, um ihr Zusammensein unbeschwert zu genießen. Dabei haben sie alle ihr Päckchen zu tragen: die lebenslustige Dodo, als allein erziehende Mutter häufig in Finanznöten, die unnahbare Schönheit Claire, eine sehr erfolgreiche Galeristin, und Nora, Tochter aus reichem Hause, Gattin eines Rechtsanwalts und Mutter zweier Kinder. Wie bei jedem Treffen, wird auch diesmal in Erinnerungen geschwelgt, zu denen auch die Katzenszenen gehören, die den Romantitel abgeben. Doch Schokolade ist nicht nur süß, sie beschwört auch bittere Erfahrungen herauf. Bekanntlich sind Dreierkonstellationen immer schwierig, und nach und nach werden die fatalen Bande zwischen den einstigen Klassenkameradinnen immer deutlicher.

Nach Bergen von Fernseh-Drehbüchern, haben die beiden Autorinnen Martina Borger und Maria Elisabeth Straub mit "Katzenszenen" ihren ersten Roman zu Papier gebracht, dessen Gerüst die Monologe der drei Frauen bilden, die abwechselnd zu Wort kommen. LeserInnen, die sich gern an der vollen Wucht des Schicksals weiden (Stichworte: Eifersuchtsdramen, Kindesmissbrauch, Tablettsucht, tödliche Krankheit, Klassenunterschiede), kommen hier voll auf ihre Kosten. **Borger & Straub: Katzenszenen, Diogenes Verlag Zürich 2001, 357 S., 20,39 €.**

WILLIAM GAY

# Provinzen der Nacht

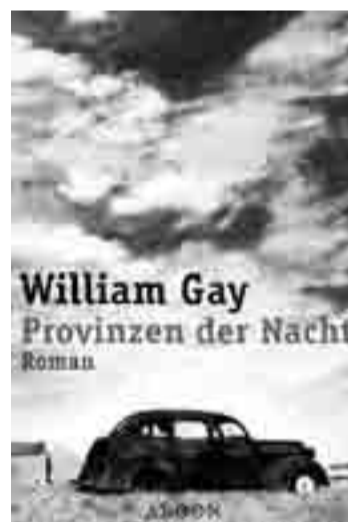
**William Gay erzählt die Geschichte einer Familie in den Südstaaten, wobei vor allem die Männer aus drei Generationen im Vordergrund stehen**

Tennessee in den Vierziger Jahren: Fleming Bloodworth lebt nicht wie die anderen Teenager seiner Generation. Seine Mutter ist mit einem anderen durchgebrannt, sein Vater Boyd hat sich aufgemacht, um sie zu suchen, und so ist Fleming ganz auf sich gestellt. Er könnte zur Großmutter, doch da wohnt sein Onkel Brady, der davon überzeugt ist, daß er Menschen verhexen kann. Sein Onkel Warren, zumindest etwas wohlhabender als der Rest der Familie, zieht nie ganz nüchtern - ständig mit irgendwelchen Frauen um die Häuser, Sohn Neal ist der Apfel, der nicht weit vom Stamm gefallen ist.

Eines Tages taucht E.F. Bloodworth auf, Flemings Großvater, den er nur vom Erzählen kennt. Der hat Frau und drei Söhne vor Urzeiten verlassen und kehrt nun, alt und krank, zurück - sehr zum Mißfallen von Brady, der dem Alten seine Eskapaden nicht verzeiht und unbedingt verhindern will, daß seine Mutter von der Rückkehr des Vaters erfährt. Fleming hingegen kommt gut mit seinem Großvater aus, trotz des eigenbrütlerischen Charakters des alten E. F. Jung, unvoreingenommen und ohne die Wut im Bauch, die seinen Onkel Brady treibt,

entdeckt Fleming den fremden Großvater ebenso wie den Mann, der dieser einmal war. Diese Entdeckungen erstrecken sich auch auf seine eigene Gefühlswelt, und dann ist da plötzlich Raven Lee, in die Fleming sich verliebt. Wenn der Werdegang aller Männer der Familie bislang unausweichlich vorgegeben schien und stets direkt in irgendwelche Sackgassen führte, scheint sich jetzt zumindest für Fleming eine Wende abzuzeichnen. Raven Lee wird zur Nagelprobe für Flemings Beziehung zu seiner eigentümlichen Familie.

William Gay erzählt die Geschichte einer Familie in den Südstaaten, wobei vor allem die Männer aus drei Generationen im Vordergrund stehen. Bittere Armut, Gewalt, Wahnsinn, aber auch Romantik, Sehnsucht, Liebe und Leidenschaft sind die Leit motive ihres bescheidenen, oft verpuschten Daseins. Dabei mutet alles zunächst gar nicht so schlimm an, es hätte alles noch ein bißchen ärger kommen können. Doch dann macht sich mit der flirrenden Sommerhitze Melancholie bis hin zu Resignation breit, die alles andere als unangenehm sind, und träge und fügsam erkennt man den Lauf der Dinge



an, bis Fleming die scheinbare Unvermeidlichkeit auf seine Weise angeht.

Wunderschön geschrieben, ist "Provinzen der Nacht" ein stilles, leises Buch, das eine bemerkenswerte Anziehungskraft auszuüben vermag. Die Menschen werden ebenso schonungslos wie einfühlsam dargestellt, man kann die Hitze Tennessee förmlich durch die Buchseiten spüren, und am Ende keimt beruhigende Hoffnung auf - lesenswert!

Suzanne König

**William Gay: Provinzen der Nacht ("Provinces of Night", Doubleday, New York), Deutsch von Susanne Goga-Klinkenberg, Argon Verlag Berlin, 2001, 358 S., 22,49 €.**

## PAULO COELHO: Handbuch des Kriegers des Lichts

(sk) - Das Handbuch hat das Format eines Notizblocks, vermutlich, damit es auch wirklich in jede Tasche paßt, denn da gehört es hin. Zumindest wenn man ihn mag, den Brasilianer, der so schöne Dinge schreibt, die scheinbar so einfach sind, auf die man aber selber leider nie gekommen wäre. Klug und weise ist auch dieses Buch, das kurze, präzise Anweisungen für denjenigen enthält, der sich aufmacht, ein Krieger des Lichts zu werden, und dabei manchmal strandet. Was das ist? Ein Mensch, der diese Anweisungen instinktiv befolgt, ohne sie nochmal nachlesen zu müssen. Vielleicht eine Kostprobe:

"Ein Krieger des Lichts tut immer Außergewöhnliches. Er tanzt beispielsweise auf dem Weg zur Arbeit auf der Straße. Oder blickt einem Unbekannten in die Augen und spricht sofort von Liebe. Er verfiert eine Idee, die lächerlich wirken mag. Der Krieger des Lichts erlaubt sich derlei Dinge. Er fürchtet sich weder, über vergangenen Schmerz zu weinen, noch über Neuentdecktes zu jauchzen. Wenn er spürt, daß die Stunde gekommen ist, läßt er alles zurück und bricht zu dem Abenteuer auf, von dem er immer geträumt hat. Wenn er erkennt, daß er an der Grenze seiner Widerstandskraft angekommen ist, verläßt er den Kampf, ohne sich deswegen Vorwürfe zu machen. Ein Krieger verbringt seine Tage nicht damit, eine Rolle zu spielen, die andere für ihn ausgesucht haben."

Es soll Taschen geben, in denen dieses Buch ständig verweilen darf ... **Paulo Coelho: Handbuch des Kriegers des Lichts ("Manual do guerreiro da luz", Editora Objetiva, Rio de Janeiro), Deutsch von Maralde Meyer-Minnemann, Diogenes Verlag Zürich, 2001, 151 S., 12,73 €.**

